

Frieden dient ja nur dem Ziel, Eure eigenen Vorrechte retten zu wollen; wir haben ganz andere Sorgen: unsere Kinder verhungern!“ Unvergeßlich bleiben auch die Berichte, die in Vancouver aus der Inselwelt des Pazifischen Ozeans gegeben wurden; Berichte, die eindrucksvoll deutlich machten, wie sehr Tausende von Menschen auf den Inseln des Pazifik heute schon an den Folgen von Nuklear-Versuchen zu leiden haben. Demzufolge werden über die gemachten Anfänge hinausgehend weitere Informationen über Vancouver folgen müssen, damit die Gemeinde erkennt: unser Eintreten für den Frieden kann und darf nicht losgelöst werden vom Eintreten für die Gerechtigkeit. Es wird keinen Frieden geben ohne Gerechtigkeit, und es wird keine Gerechtigkeit geben, wenn wir nicht aufhören, unser technisches Wissen, unsere Energie und unser Geld in immer neue Waffenproduktionen zu stecken.

Ich setze hier auch auf die Fortsetzung der Begegnungen mit Christen aus den Partnerkirchen der Dritten und Vierten Welt, wie sie in den Besuchen ökumenischer Teams vor der Vollversammlung begonnen worden sind. Wir haben daher für zwei Wochen ab Mitte November 1983 bereits einen Vancouver-Delegierten aus Zaire in Gemeinden der Evangelischen Kirche von Westfalen und der Evangelischen Kirche im Rheinland eingeladen, damit die Gemeinden aus der Sicht eines ökumenischen Partners weiter lernen können, was die 6. Vollversammlung des ÖRK in Vancouver uns sagen will.

Vancouver 1983: Rückblick und Ausblick auf sieben Jahre ökumenischer Zusammenarbeit

VON GERHARD GROHS

Die Aufgabe der alle sieben Jahre stattfindenden Vollversammlung des Ökumenischen Rates ist eine dreifache: Rückblick auf das in den vergangenen sieben Jahren geleistete, Planung und Vorschau auf die folgenden sieben Jahre und Akzentuierung dessen, was der Vollversammlung zur Zeit ihrer Tagung wichtig erscheint zur Selbstdarstellung ihrer Arbeit.

Die erste Aufgabe wurde in Vancouver ohne Frage gelöst. Sowohl der Generalsekretär als auch der Moderator gaben in ihren Berichten einen Überblick über das Geleistete, und der offizielle Bericht „Von Nairobi

nach Vancouver“ faßte diesen Rückblick noch einmal im Detail für jede Abteilung des Ökumenischen Rates zusammen.

Aus diesem Rückblick ergibt sich deutlich, daß, wie Erzbischof Scott betonte, eine Periode zu Ende gekommen ist. Die Zeit des „höflichen Ökumenismus“, die sich teilweise auf die freundschaftliche Zusammenarbeit einiger bedeutender Kirchenführer stützte, ist vorüber. Der Streit um den Sonderfonds des Antirassismus-Programms führte z. B. dazu, daß einige Mitgliedskirchen sich aus dem Ökumenischen Rat zurückzogen. Aber auch innerhalb der drei großen Gruppen von Kirchen und Konfessionen: der Orthodoxen in den osteuropäischen Ländern und des Mittelmeerraumes, der Kirchen Afrikas, Asiens und Lateinamerikas und der westeuropäischen und nordamerikanischen Kirchen zeigen sich die Unterschiede der Herkunft und ihrer gegenwärtigen Probleme deutlicher als bisher.

1. Das hat seinen Einfluß auf die alte Frage, wie der Ökumenische Rat seinen Doppelcharakter: einerseits Kirchenbund, andererseits Bewegung zu sein, erhalten will, wie dieser Balanceakt durchzuhalten ist. Viele Beobachter haben den Eindruck, daß sich in den vergangenen Jahren das Gewicht der Kirchen verstärkt hat und damit der Kirchenbund-Charakter deutlich geworden ist. Das wird teilweise auf das wachsende Gewicht der Orthodoxen Kirche zurückgeführt, teilweise aber auch auf die zunehmende Zersplitterung der ökumenischen Bewegung.

Die ökumenische Bewegung wurde im Ökumenischen Rat sehr oft durch Laien repräsentiert wie Dr. M. M. Thomas, Prof. Parmar oder den westafrikanischen Soziologen Aaron Tolen. Auch der holländische Soziologe Baldwin Sjollema hat es als Direktor des Antirassismus-Programms verstanden, aktive Gruppen in vielen Ländern durch dieses Programm mit dem Ökumenischen Rat in Verbindung zu bringen.

Manche Fragen, wie z. B. das Recht auf Kriegsdienstverweigerung oder die Abschaffung und Ächtung der Folter, sind vor allem von Laien immer wieder auf die Tagesordnung des Ökumenischen Rates gebracht worden.

Die zunehmende Zurückdrängung der echten Laien, d. h. von Christen, die weder als ordinierte Geistliche noch als ausgebildete Theologen noch als Angestellte kirchlicher Institutionen ökumenisch wirken, hat natürlicherweise eine Stärkung des Gewichts der Kirchen zur Folge. Auch die neue Delegation der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) macht da keine Ausnahme. Während in Nairobi noch zwei Laien gewählt wurden, wurde nun kein echter Laie mehr in den Zentralausschuß gesandt. M. M. Thomas, der als Laie Moderator des Zentralausschusses war, hat nun schon zwei Geistliche als Nachfolger: Erzbischof Scott und Präsident Held.

Diese Schwächung des Laien-Elements hatte auch zwei gravierende Folgen für die Arbeit der Vollversammlung in Vancouver: es fehlte der Sachverstand für Fragen der Ökologie, der Technik und Naturwissenschaften, also für alle Probleme, die auf der großen ökumenischen Konferenz „Glaube, Wissenschaft und die Zukunft“ 1979 in Boston so produktiv und sachkundig diskutiert wurden.

Auch die Untergruppe der Arbeitsgruppe „Partizipation“ der Vollversammlung, die sich mit der Stellung der Laien befaßte, hielt an der allzu einfachen Einteilung zwischen Laien und ordinierten Geistlichen fest und lieferte keinen Beitrag zur Spannung zwischen Kirche als Institution und christlicher Verantwortung mündiger Laien in und außerhalb der Kirche.

2. Dieses Problem ist auch nicht dadurch entschärft worden, daß in Vancouver das bestätigt und abgesegnet wurde, was auf der ökumenischen Konferenz „Die Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche“ in Sheffield beschlossen wurde. Die Zahl der Frauen im Ökumenischen Rat ist nun auf etwa 28% erhöht worden, aber die meisten dieser Frauen sind ordinierte Pfarrerrinnen ihrer Kirchen. Trotzdem ist dieser Fortschritt auch deshalb zu begrüßen, weil die orthodoxen Kirchen diesmal eine ganze Reihe von Frauen, teilweise Nonnen, als Delegierte zur Vollversammlung mitbrachten und damit zu erkennen gaben, daß auch sie nicht mehr daran festhalten, daß ihre Kirchen nur durch bärtige Amtsträger repräsentiert werden können. Wenn auch daraus sicher noch keine praktischen Folgerungen für die innere Struktur der orthodoxen Kirchen gezogen werden, so ist doch abzusehen, daß allmählich auch in diesen Kirchen die Position der Frauen aufgrund der Erfahrungen der ökumenischen Arbeit stärker werden wird.

3. Dies ist ein Beispiel für die Rückwirkungen des ökumenischen Dialogprozesses auf die Mitgliedskirchen, das man auch an unseren Kirchen exemplifizieren könnte, z.B. daran, daß Hildegard Zumach wieder im Zentralauschuß ist, obwohl doch manche Kirchenführer der Ansicht sind, daß die Boykottaktion gegen südafrikanische Früchte, die von Frau Zumach und der von ihr geleiteten Evangelischen Frauenarbeit mit großem Engagement vertreten wird, eher der Kirche schaden würde. Solche Zeichen wachsenden ökumenischen Verständnisses sind viel wichtiger als Tagesstreitigkeiten, wie sie sich am Referat von Frau Sölle entzündeten, einer in den USA lehrenden deutschen Theologin, die auch nach ihrem eigenen Verständnis niemals die EKD oder die evangelischen Christen der Bundesrepublik Deutschland vertreten wollte, sondern nur ihre eigene kritische theologische Position. Es ist ihr gutes Recht, diese radikale Kompo-

nente in die ökumenische Diskussion einzubringen, wenn es auch zu bedauern ist, daß die Tagesordnung der Vollversammlung eine Diskussion über ihre Thesen nicht zuließ.

Es ist auch eine ökumenische Erfahrung, daß ihr Referat von den meisten Delegierten der Kirchen aus Afrika, Asien und Lateinamerika kaum beachtet wurde und der Streit darum als europäischer Familienzwist angesehen wurde. Erzbischof Scott hat in seinem Bericht auf diese Wirkung ökumenischer Beteiligung hingewiesen: „Der Kontakt mit Menschen aus anderen Gemeinschaften zwang mich, theologische Voraussetzungen zu überdenken, die ich als Glied einer Gemeinschaft für selbstverständlich hielt. Die Kontakte mit Menschen, die ihren Glauben an Jesus Christus als Herrn und Heiland in anderen Kontexten ausdrücken möchten, machten mir viel bewußter, in welchem Ausmaß mein christliches Denken kulturell bedingt war. Diese Erfahrungen komplizierten mein Leben hier als Primas in Kanada.“

Diese Beobachtung trifft auf alle, die als Delegierte oder als Stabsmitglieder des ÖRK in ihre Heimatkirchen zurückkehren, zu. Ihr geweiteter Horizont macht ihr Leben komplizierter, wenn es nun wieder unter den Bedingungen nationalen oder regionalen Kirchentums geführt werden muß.

4. Das gilt auch für die theologische Arbeit im engeren Sinne. Die sogenannten Lima-Papiere, das Konvergenzdokument über „Taufe, Eucharistie und Amt“ ist sicher eines der wichtigsten Ergebnisse der vergangenen sieben Jahre des Ökumenischen Rates. Der große, vom Erzbischof von Canterbury geleitete, ökumenische Gottesdienst im Zelt von Vancouver war der bisher geschlossenste Beweis, daß es möglich ist, miteinander Gottesdienst zu feiern, ohne den Eindruck einer losen Zusammenfügung heterogener liturgischer Elemente zu erwecken. Die Entwicklung von dem eher mißglückten Schlußgottesdienst des Zentralausschusses in Dresden bis zu den lebendigen, frischen Morgenandachten und dem Schlußgottesdienst in Vancouver ist eindrucksvoll. Nun kommt es auf zweierlei an: Einerseits muß in den Gemeinden die Studie „Taufe, Eucharistie und Amt“ zusammen mit den römisch-katholischen Gemeinden diskutiert werden, andererseits sollten die neuen Gottesdienstformen und -lieder zunächst an besonderen Sonntagen auch bei uns ausprobiert werden.

Vielleicht könnte man sogar überlegen, ob man die schwarzen Talare austauscht gegen die freundlicher wirkenden Talare skandinavischer lutherischer Kirchen, zu denen Stolen getragen werden, die jeweils die Farbe des Kirchenjahres haben. Es gibt eine Fülle ökumenischer Anregungen für unsere Gottesdienstgestaltung, die noch kaum wahrgenommen werden.

Auf einem Gebiet ökumenischer theologischer Arbeit allerdings bleibt noch viel zu tun: die Zusammenarbeit mit der römisch-katholischen Kirche läßt außerhalb der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung noch viel zu wünschen übrig. Die Auflösung der SODEPAX-Kommission, in der Vertreter des Vatikans mit Vertretern des ÖRK zusammenarbeiteten, um Fragen der Entwicklungs- und Sozialpolitik sowie der christlichen Ethik zu bearbeiten, ist immer noch von nachteiliger Wirkung, auch wenn sich die Gemeinsame Arbeitsgruppe der beiden Kirchen unter anderem damit zu beschäftigen versucht. Ein Gremium wie die „Gemeinsame Konferenz Kirche und Entwicklung“ (GKKE), in der Vertreter der entwicklungspolitischen Einrichtungen und Werke der beiden großen Kirchen in der Bundesrepublik kontinuierlich zusammenarbeiten, gibt es nicht auf internationaler Ebene und müßte unbedingt eingerichtet werden.

5. Natürlich ist das auch eine Frage der Finanzen. Auf diesem Gebiet wurde in den letzten sieben Jahren, die in Nairobi mit recht düsteren Prognosen begannen, viel Positives geleistet. Doch bleibt das Problem, daß 98 % des ÖRK-Haushalts von den Kirchen in 13 Ländern getragen werden und daß der größte Teil der Zuweisungen (80%) zweckgebunden ist und damit nicht vom Generalsekretariat flexibel eingesetzt werden kann.

1985 wird, wie Präsident Göldner kritisch im „Überblick“ (3/83) schrieb, ein kritisches Jahr für den ÖRK, da die Praxis der meisten Kirchen, vorwiegend zweckgebundene Gelder zu geben, dann ganze Abteilungen des ÖRK bedroht, wenn nicht mehr auf angesammelte Rücklagen zurückgegriffen werden kann. So ist schon jetzt zu überlegen, ob nicht auch an die wichtige Abteilung „Glauben und Kirchenverfassung“, die in Zukunft von einem Deutschen geleitet werden soll, zweckgebundene Mittel gegeben werden müssen.

Allerdings dürfte das nicht genügen, wie die Finanzexperten des ÖRK übereinstimmend feststellen. Die 16 Kommissionen des ÖRK müssen an Zahl verringert und in ihrer Kooperation gestärkt werden. Direktiven darüber, wie das zu geschehen hat, welche Kommissionen zusammengelegt oder aufgelöst werden müssen und welche neuen Aufgaben zu lösen sind, kann nicht der Finanzausschuß geben, sondern müssen vom Zentralausschuß selbst ausgearbeitet und vorgeschlagen werden. Es ist hier nicht der Ort, einen detaillierten Vorschlag vorzulegen, aber es wäre sicher ein wichtiger Beitrag zur ökumenischen Arbeit, wenn die EKD die Initiative ergreifen könnte, daß sich ein Kreis von europäischen Ökumenikern zusammensetzt, um einen solchen Vorschlag in Form eines Memorandums auszuarbeiten.

Es fehlt überhaupt an solchen Initiativen der Mitgliedskirchen, die die Diskussion des Zentralausschusses erheblich erleichtern würden. Zu oft sind die Stabsmitglieder durch notwendige Rücksichten auf tatsächliche oder vermeintliche Empfindlichkeiten daran gehindert, solche Überlegungen in schriftlicher und damit eindeutiger Form öffentlich zu vertreten.

6. Wenn man nun zum Schluß versucht darzustellen, was eigentlich das Charakteristikum von Vancouver, die Besonderheit gegenüber Nairobi oder Uppsala war, so kann man darauf hinweisen, daß die biblische Besinnung und der Gottesdienst eine größere Rolle gespielt haben als politische Grundsatzserklärungen oder sozialetische Forderungen. An dieser Tatsache konnten auch unvoreingenommene evangelikale Beobachter nicht vorbeigehen, wie aus einer Erklärung prominenter evangelikaler Teilnehmer (vgl. epd-Dokumentation 40/41/1983 S. 78/79) hervorgeht.

Die beiden politisch wichtigsten Dokumente sind wohl die Erklärung „Frieden und Gerechtigkeit“ und die Erklärung zur „Welternährungs-Unordnung“. Beide Erklärungen gehören zusammen, da unsere atomare Aufrüstung die Milliarden-Beträge verschlingt, die zur Bekämpfung des Hungers in der Dritten Welt, der täglich das Leben von Tausenden von Kindern fordert, bitter nötig sind. Wie der Unsinn dieser Aufrüstungspolitik der Supermächte von anderen Nationen beurteilt wird, wurde eindrucksvoll von den Vertretern der Kirchen des Pazifik dargestellt, in deren Territorium die Atombombentests stattfinden. Auch die Delegierten der japanischen Kirchen wurden nicht müde, darauf hinzuweisen, wie wichtig für sie die Lehren von Hiroshima und Nagasaki geworden sind und damit die konsequente Befolgung der 3 Prinzipien: Keine Produktion, keine Lagerung und keine Anwendung von Atomwaffen in ihrem Land. Die Forderungen also, die bei uns im Mittelpunkt heißer Diskussionen stehen, sind seit vielen Jahren anerkannter Bestandteil japanischer Politik.

Dieser Zusammenhang wird bei uns bereits in der Studie „Rüstung und Entwicklung“ der Kammer für Kirchlichen Entwicklungsdienst (1981) klar formuliert:

„Die Konzentration auf die militärischen Aspekte der Friedenssicherung läßt die großen Gefahren übersehen, die aus den wachsenden sozialen Spannungen zwischen Industrieländern und Entwicklungsländern und zwischen Reichen und Armen in diesen Ländern entstehen. Diese Spannungen können nur durch entwicklungs- und sozialpolitische Maßnahmen überwunden werden und nicht durch Mittel der Militärpolitik.“

Der südafrikanische Theologe Allan Boesak sprach in Vancouver von der Sorge vieler Christen in der Dritten Welt, „daß die Friedens-

problematik von der Problematik der Gerechtigkeit getrennt und zu einer nordatlantischen Sache gemacht wird“.

Aber es kommt noch mehr hinzu. Nicht diese und andere, noch so gut überlegte Erklärungen beeindrucken letzten Endes die Menschen, sondern nur das persönliche Zeugnis von Christen, die darauf verzichten, reich und mächtig zu sein, die einen anderen Lebensstil vorleben. Davon war auch in Vancouver wenig zu spüren. Auch hier gab es reiche und ärmere, mächtige und machtlose Delegierte und keinen Protest gegen zu üppige Versorgung von Delegierten mit diesen oder jenen Gütern auf dem schönen Campus. Für eine Ökumene der Zukunft wünsche ich mir mehr Überlegungen dazu, wie eine Vollversammlung und ein Zentralausschuß Beispiele von Anspruchslosigkeit, einfachem Leben, Gleichheit und Miteinanderteilen auch sichtbar werden lassen kann. Das war ja das Anliegen des großen Programms, die Kirchen und die Armen, daß man sich nicht darauf beschränken wollte, allgemeine Deklarationen abzugeben, sondern daß die Kirchen sich selbst in ihrem Leben als Vertreter und Freunde der Armen verstehen und aus einer Kirche für die Armen zu einer armen Kirche werden.

Auf der Vollversammlung gab es auch Ansätze zu einer Verhaltensänderung, wie z. B. die Tatsache, daß mächtige russisch-orthodoxe Hierarchen in der Mensa Schlange standen, um ihr Essen zu erhalten, und einflußreiche Präsidenten ihre schwere Jute-Tasche mit den Dokumenten klaglos selber von Saal zu Saal trugen. Auch der englische Sprachimperialismus ließ etwas nach, da mehr Nicht-Anglo-Amerikaner zu Vorsitzenden und Berichterstattern gewählt wurden als bisher, womit man in Kauf nahm, daß nicht alles so „smooth“ bzw. glatt lief wie auf anderen Konferenzen.

Es wäre nicht nur schön, sondern ein dringend nötiges Zeichen, wenn der neue Moderator und der Nachfolger von Philip Potter sehr viel mehr als bisher auch äußerlich zum Ausdruck bringen könnten, daß der ÖRK die Kirche der Armen sein will, auch wenn die Kirchen der Reichen den größten Teil der Finanzen aufbringen. Dann werden auch die Scherflein der Armen und ihrer Kirchen mehr zur Geltung kommen und unseren Kirchen ein Beispiel geben, das der Kardinal von Paris und mancher Pfarrer in den Basisgemeinden Lateinamerikas, Asiens und Afrikas bereits vorlebt.

Das Wort des Neuen Testaments „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“ bezieht sich sicher weniger auf Konferenzdokumente als auf das persönliche Zeugnis derjenigen, die in der Ökumene arbeiten, sie leiten, sie repräsentieren und versuchen, unsere Gemeinden davon zu überzeugen, daß sie sich selbst als Glieder eines Leibes, einer Weltchristenheit verstehen und das auch für andere erkennbar werden lassen müssen.